

1994

Erwin Strittmatters Roman Der Laden - ein Bestseller in den neuen deutschen Bundesländern. Ein Indiz für eine DDR-Nostalgie?

Gabriele Eckart
University of South Alabama

Follow this and additional works at: <https://newprairiepress.org/gdr>



This work is licensed under a [Creative Commons Attribution-Share Alike 4.0 License](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/).

Recommended Citation

Eckart, Gabriele (1994) "Erwin Strittmatters Roman Der Laden - ein Bestseller in den neuen deutschen Bundesländern. Ein Indiz für eine DDR-Nostalgie?," *GDR Bulletin*: Vol. 20: Iss. 1. <https://doi.org/10.4148/gdrb.v20i1.1115>

This Article is brought to you for free and open access by New Prairie Press. It has been accepted for inclusion in GDR Bulletin by an authorized administrator of New Prairie Press. For more information, please contact cads@k-state.edu.

Erwin Strittmatters Roman *Der Laden* - ein Bestseller in den neuen deutschen Bundesländern. Ein Indiz für eine DDR-Nostalgie?

Gabriele Eckhart
University of South Alabama

Eine Nostalgie nach der DDR? Günter Kunert kündigte sie in seinem 1992 erschienenen Essayband *Der Sturz vom Sockel* an:

Wie in der Weimarer Republik während der Inflation oder während der Weltwirtschaftskrise das untergegangene Kaiserreich als verlorenes Paradies erschien, so kommt heute schon vielen bundesrepublikanischen Neubürgern die DDR als entschwundene, gar gestohlene Heimat vor. Wie immer arbeitet unterhalb des Erinnerungsvermögens ein Kobold daran, das Gestern zu verschönen, und so ist - ich garantiere dafür - damit zu rechnen, daß wir Biographien und Memoiren zu lesen kriegen werden, die dieses geschönte Bild enthalten.¹

Strittmatters 1496 Seiten umfassende Roman-Triologie *Der Laden*², verdankt ihren enormen Verkaufserfolg in den neuen Bundesländern (vom 3. Band wurden 1992 kurz nach der Auslieferung allein 60,000 Exemplare verkauft) diesem Nostalgiebedürfnis der von der Wiedervereinigung bitter enttäuschten Bevölkerung Ostdeutschlands. Ein Text, der ein geschöntes Bild der Wirklichkeit enthält, ist Strittmatters Buch indessen nicht. Nichtsdestoweniger scheint er dem Leser auf dem Gebiet der ehemaligen DDR die Möglichkeit bereitzustellen, seine durch den Einbruch der Marktwänge gefährdete Identität imaginär zu verankern. Worin genau besteht sein Attraktivität für diese spezifische Leserschaft?

Strittmatter erzählt im *Laden* die Geschichte seiner Kindheit und Jugend in dem Niederlausitzer Dorf Bossdom, beginnend am Ende des ersten Weltkrieges, endend in den frühen Jahren der DDR, und wohlbemerkt vertuscht er keineswegs deren stalinistische Struktur. So etwa, wenn er die Geschichte Edwin Schupanks erzählt. Jener ist ein ehrlicher Kommunist, der den jugendlichen Protagonisten tief beeindruckt. Was Schupank gar nicht versteht, ist, weshalb sein Sohn, welcher erstaunlich rund und rosig aus der sowjetischen Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt ist, weiter nach dem Westen will. Der Vater folgt dem Sohn, um ihn von seinem Entschluß abzubringen, wird an der Grenze aufgegriffen, in ein Konzentrationslager gesteckt und dort getötet. Denn der Sohn, so stellt sich heraus, war während der Gefangenschaft zum sowjetischen Agenten ausgebildet worden; ein naiver, besorgter Vater wie Schupank scheint unter

diesen Umständen lästig. Also weg mit ihm! Stalinismus in Reinform. Strittmatter versucht keineswegs, ihn mit Hinweisen auf irgendwelche historischen Notwendigkeiten zu rechtfertigen. Dies unterscheidet ihn von Hermann Kants 1992 erschienenen Autobiographie. Gleichwohl sind diese Einsprengsel von Trauerarbeit offensichtlich nicht der Grund für den Verkaufserfolg von Strittmatters Buch; andere Bücher, denen es in erster Linie um Vergangenheitsbewältigung zu tun ist wie Kunerts Essayband *Der Sturz vom Sockel*, das etwa zur gleichen Zeit wie der 3. Band von Strittmatters Roman *Der Laden* erschien, verkaufen sich im östlichen Deutschland schlechter.

Was wir mit Strittmatters Text vor uns haben, ist, trotz aller Sozialkritik, ein Heimatroman. Sein Erfolg auf dem Boden der ehemaligen DDR hat psychologisch ähnliche Gründe wie jener der Heimatfilme im zerstörten Nachkriegsdeutschland. Der Raum der Geborgenheit, den wir mit dem Wort Heimat assoziieren, funktioniert dabei als ein imaginärer Ort der Versöhnung. Daß wir Strittmatters Roman nicht wie jene Filme als Unterhaltungskunst beiseitezuschieben vermögen, mag einerseits daher rühren, daß das Dorf, welches Strittmatter mit einer äußersten sinnlichen Unmittelbarkeit vor uns erscheinen läßt, kein rein deutsches, sondern ein zum größten Teil sorbisches, d.h. "wendisches" Dorf ist. Es existiert den deutschen Dörfern in der Umgegend und deren nationalistischer Selbstüberhebung gleichsam zum Trotz, was Strittmatters Text einen radikalen sozialkritischen Zug verleiht. Ein weiterer Grund ist die Komplexität des Textes; unablässig hinterfragt Strittmatter die Voraussetzungen seines Erzählens. Dies führt ihn bis an die Grenze von Sprachskeptizismus, dergestalt, daß nicht nur das DDR-Deutsch einer schonungslosen Kritik unterzogen wird; Strittmatter ahnt die grundsätzlich konstruierte Natur der Sprache. Eine realistische Literatur (und Strittmatter ist fraglos ein realistischer Autor) bestätigt gewöhnlich das Vorurteil, es gebe eine Art normale Sprache, die irgendwie natürlich ist. Das sprachliche Zeichen ein neutrales Kommunikationswerkzeug, womit das Objekt oder ein Gedanke lediglich wiedergespiegelt werden. Und damit wird bekanntlich gefährlicher Weise die Illusion genährt, wir nähmen die Realität ohne den Eingriff des Zeichens wahr. Strittmatter durchbricht diese Ideologie ansatzweise, indem er auf die willkürliche Natur der Elemente unserer Zeichensysteme verweist:

Wer, so frag ich mich, bestimmt bei neuen technischen Dingen, die der Mensch in die Welt setzt, das Geschlecht? Wer bestimmt, daß das Radio sächlich ist und die Antenne weiblich ist? Wo sitzt das weibliche Geschlechtsteil der Maschine?³

Dieser konstuierten, also durch den historischen Prozeß instrumentell verformten Sprache, stellt Strittmatter indessen eine Sprache gegenüber, die seines Erachtens natürlich ist, das halbsorbische *Ponaschemu* - "eine Unter-Uns-Sprache, eine Zwischensprache. Die Kleinstädter belächeln und verspotten sie, und in den halbwendischen Dörfern wird belächelt und verspottet, wer kein Ponaschemu spricht"⁴ Der utopische Raum dieses Dialekts, gekoppelt mit der sinnlich-unmittelbaren Darstellung der kleinsten Details eines Niederlausitzer Dorfes, ist es meines Erachtens genau, womit die Bewohner der ehemaligen DDR ihr Nostalgiebedürfnis zeitweise zu stillen vermögen, ohne daß sie sich Vorwürfe machen müßten, sie verklärten die stalinistische Vergangenheit der DDR oder sie erlügen nationalistisch leicht mißzuverstehenden Heimatgefühlen. "Wir sind eben Sorben," denkt man als ein mit Minderwertigkeitsgefühlen belasteter ehemaliger DDR-Bürger am Ende der Lektüre dieses Buches, "allein ist das nicht auch etwas?" Kraft der literarischen Ausgestaltung dieses regionalspezifischen imaginären Raumes ähnelt Strittmatters Text interessanterweise jener Erscheinung, die wir in der westdeutschen Kulturlandschaft seit einigen Jahren als den Neuen Regionalismus bezeichnen, eine Bewegung, mit der sich die deutschen Linken Michael Geisler zufolge aus ihrer politischen Isolation und Identitätskrise herauszuarbeiten versuchen. Unter Beibehaltung ihrer Ablehnung der politischen Realität komme es hierbei zu einer sorgfältigen, entpolitisierten, emotionalen Akzeptanz der deutschen Sprache sowie Deutschlands geographischer Zufälligkeiten, des Regionalen also. Das erlaube, folgerichtig, Heimat und Deutschland einander entgegenzusetzen. eine "schizoide Dichotomie"⁵. Übrigens finden wir bereits Spuren davon, darauf weist Geisler hin, bei Heine und Tucholsky, ausgerechnet bei jenen berühmten "vaterlandslosen Gesellen"⁶. Bei Heine etwa das Heimweh nach Deutschland und seiner Sprache im Pamphlet *Ludwig Börne*. Und im Schlußkapitel von Tucholskys *Deutschland, Deutschland über alles* finden sich die erstaunlichen Worte:

Der Staat schere sich fort, wenn wir unsere Heimat lieben. Warum gerade sie - warum nicht eins von den andern Ländern - ? [...]
Wir lieben [dieses Land], weil die Luft so

durch die Gassen fließt und nichts anders, der uns gewohnten Lichtwirkung wegen - aus tausend Gründen, die man nicht aufzählen kann, die uns nicht einmal bewußt sind und die doch tief im Blut sitzen.⁷

Das bekannteste Beispiel des Neuen Regionalismus ist Edgar Reitz' Film *Heimat*, der im Sommer 1984 in einer 11-teiligen Folge im deutschen Fernsehen gezeigt wurde, von den einen bejubelt als ein "Requiem der kleinen Leute"⁸ und deren authentischen Erfahrungen, von den anderen scharf attackiert als ein Film, der in seinem Heimatrausch Nomaden sowie jene, für die ein Geburtsort nicht existiert, ausschließt; etwa Juden und Emigranten.⁹

Vergleichen wir Strittmatters Roman *Der Laden* mit Reitz' Film, so stoßen wir auf das gleiche Grundmuster: kaum eine Handlung, jedoch eine Unmenge an Episoden, Vorkommnissen aus dem Leben der kleinen Leute einer eng begrenzten, geographisch haargenau erfaßten, ländlichen Region. Die Assoziationen kreisen um Land und Boden. In Erinnerungen schwelgend, kehrt ein Erzähler zu seinen Ursprüngen zurück; deshalb können wir trotz der fehlenden Handlung von einer geschlossenen Narration sprechen. Drängt sich bei Reitz' Film dabei unangenehm die Erinnerung an die problematische Tradition der deutschen Heimatliteratur und des deutschen Heimatfilms auf, so nicht bei Strittmatter, da es sich, wie gesagt, bei ihm um ein halb sorbisches Dorf handelt. Die Sorben, eine von den Deutschen geringschätzig behandelte, wenn nicht unterdrückte Minderheit, die ihrerseits verächtlich auf die Polen hinabblickt:

Wir, die von den *kirnigen Deutschen*, von den Grodker Bürgern, nicht für voll angesehenen Halbsorben, halten die Oberschlesier für Halbpolen und sehen *die* nicht für voll an. Dünkelhaftes Gebaren, Auswuchs von Dummheit, geschürter Chauvinismus, Feinbild-Anfertigung, Triebhaft für künftige Kriege!¹⁰

Übrigens sehen wir hier, daß Strittmatter die Begriffe Nation und Heimat nicht einfach entgegengesetzt nach dem Muster von Gut und Böse (bei Reitz ist der Nazismus etwas der Heimat Fremdes, er kommt aus Berlin), vielmehr bedingen die beiden einander, sie stehen in einer dialektischen Beziehung. Dies verleiht Strittmatters Text zugleich Züge eines Anti-Heimatromans. Reitz und Strittmatter verbindet, daß sie beide um ein neues Konzept von Geschichten ringen: statt *die* Geschichte zu erzählen, breiten sie ein Netz individueller Geschichten von Menschen und Plätzen aus. Nur fällt Reitz dabei in Klischees

zurück: etwa wenn die Mutter, Maria, als der Inbegriff der guten und reinen deutschen Frau erscheint.¹¹ Bei Strittmatter fehlt niemals der sozialhistorisch vermittelte, kritische Abstand gegenüber den Charakteren, einschließlich jenem des Ich-Erzählers. Wie bei Reitz bildet auch bei ihm die Mutter die zentrale Figur, welche den Mikrokosmos der Heimat repräsentiert (und unbewußt trauern wir stets, wenn wir uns nach der Heimat sehnen, der Verschmelzung mit der Mutter im Mutterleib nach); im Unterschied zu Reitz wird jedoch die Mutter bei Strittmatter nicht verklärt. Die Zwänge, die ihr Ladenbetrieb ihr auferlegt, prägen ihrem Verhalten etwas Kleinlich-Berechnendes auf und deformieren schließlich die Beziehung zu ihren Angehörigen und Nachbarn. Es versteht sich, daß dieser Umstand auch für die Erziehung der Kinder nicht ohne Folgen bleibt:

Ich sehe, was ich sehe, aber Mutters Laden macht mich zum Parteigänger, ich soll nur sehen, was dem Geschäft nicht schadet. Diese Nötigung verfolgt mich mein Leben lang. Andere verlangen von mir, daß ich sehe, was sie wünschen.¹²

Strittmatter weiß natürlich, daß wir wissen, in welchem Maße er zeitweise diesem Verlangen der Anderen nachgab. 1961 hatte er als Vizepräsident des DDR-Schriftstellerverbandes den Bau der Mauer gerechtfertigt. Übrigens ließ daraufhin in einer hysterischen Gegenreaktion der Fischer-Verlag die 25000 Exemplare von Strittmatters bereits gedrucktem Buch *Der Wundertäter* einstampfen; der Autor wurde von den westdeutschen Feuilletons bis heute totgeschwiegen.¹³ Im Roman *Der Laden* werden derartige opportunistische Anwandlungen bis zu den Erziehungsmethoden der Mutter, die eine gute Frau, doch Sklavin der Marktzwänge ist zurückverfolgt. Die Provinz wird nicht idyllisiert.

Weshalb funktioniert sie für den Leser dennoch als ein Ort der Versöhnung? Strittmatter ist - trotz aller Ansätze zu einer konsequenten Selbstreflexion - ein realistischer Autor. In der Tradition des allmächtigen Erzählers, welcher in alle Schlupfwinkel zu schauen, alle Gedanken zu lesen vermag, werden die Geschehnisse seiner Familie, seines Dorfes vorgetragen, was dem Leser natürlich erlaubt, ebenfalls eine meisterhafte, dominierende Position gegenüber den äußeren Ereignissen einzunehmen, sie imaginär zu beherrschen. Die Risse entgleiten dabei seiner Aufmerksamkeit. Hayden White macht darauf aufmerksam, ein solches ERZÄHLEN von Realität erlaubt es uns als erkennendem Subjekt, unser Ich als eine erkennbare, abgeschlossene Identität wahrzunehmen.¹⁴ Dies beruhigt uns. Es ist

zudem eine Art des Erzählens, mit der sich die Leser in der DDR auskennen. Auch die gesellschaftskritische DDR-Literatur wurde zumeist in der Form einer geschlossenen Narration geschrieben. Die Rezeption der Postmoderne der jungen Autoren der Prenzlauer Bergszene war der breiten Leserschaft nicht zugänglich. Und heute schreckt man, durch die neuen sozialen Zwänge ohnehin verunsichert, verständlicherweise vor diesem nervösen Gezappel sprachlicher Zeichen zurück. Die Differenzierung des Lesepublikums in (erstens) den elitären Kreis, in (zweitens) die Allgemeinliteratur sowie (drittens) in jene, welche Trivilliteratur lesen, beginnt. Die mittlere Gruppe ist gegenwärtig, wie sie sich an den Auflagenhöhen von Strittmatters *Laden*-Romanen zeigt, fraglos die stärkste. Und ein Bestseller wird ein Buch im Osten offensichtlich dann, wenn zur vertrauten Erzählweise ein Inhalt kommt, der als solcher nostalgische Gefühle provoziert, Themen wie Kindheit und Heimat. Übrigens wies Jost Hermand 1976 darauf hin, "daß in der DDR die Spaltung in E- und U-Literatur gar nicht existierte. Dort sei von vornherein alles A-Literatur, Allgemeinliteratur"¹⁵; oder sagen wir (Hermand räumt die Existenz einer belletristischen Heftchenliteratur ein) 80%. Verweilen wir hier für einen Augenblick! Allgemeinliteratur, so definiert Hermand sie in Anlehnung an Wolfgang Joho, ist jene, "die nicht zum 'Vernügen der happy few' geschrieben wird, sondern die 'beispielhaft' für die 'ganze Nation' eintritt,"¹⁶ mit anderen Worten, eine Literatur, die sich für die Interessen breiter Kreise engagiert und für jene auf Anhieb verständlich ist. Die Rede ist hier von der Literatur des sozialistischen Realismus. Indessen, wieviel Prozent dieser Literatur erfüllen, genau betrachtet, nicht die Kriterien für Unterhaltungs-/Trivilliteratur? Sei es, daß wir jene als eine "reine Reproduktion gesellschaftlich anerkannter Normen"¹⁷ definieren, d.h. eine Literatur, die sich nicht kritisch auf den gesellschaftlichen Kontext bezieht, sei es, daß wir ihr einen geringeren "Komplexitätsgrad in Ausdruck und Wissen"¹⁸ zuschreiben, ein großer Teil der Literatur des sozialistischen Realismus erfüllt diese Kriterien zweifellos, denken wir nur an die Romane von Görlich, Bastian, Neutsch und Noll. Ein anderer Teil wiederum, etwa die Theaterstücke Heiner Müllers, siedeln nicht weit von der modernistischen Literatur des Westens, "in welcher der ästhetische Akzent vor allem auf das Symbolistische, Hermetische, Experimentelle, Esoterische, Schwerverständliche [ge]legt"¹⁹ wird, für breite Kreise keineswegs verständlich. Mit anderen Worten, die Trennung in E- und U-Literatur verläuft aus unserer heutigen

Sicht mitten durch die Literatur des sogenannten sozialistischen Realismus, wenn es auch im Vergleich zum Westen eine wesentlich größere Anzahl von Texten gibt, die wir als eine anspruchsvolle und dennoch leicht zugängliche Literatur bezeichnen, jene, auf die Hermand mit seinem Begriff Allgemeinliteratur zielt, etwa die Romane Christa Wolfs, Christoph Heins, Günter de Bruyns oder auch Strittmatters. (Im Westen würden wir diese Kategorie etwa Siegfried Lenz' oder Heinrich Bölls Romane zuordnen).

Zurück zu unserer Frage, weshalb Strittmatters Roman-Triologie nostalgische Gefühle nach der DDR-Gesellschaft provoziert. Das *Ponaschemu* der Halbsorben erwähnte ich bereits. Es ist ein Dialekt, an dem man einander erkennt, und kraft dessen man zu sagen vermag, was in der arbiträren Sprache des Hochdeutschen nicht artikulierbar scheint, mithin eine Sprache, in der Zeichen und Bezeichnetes ineins fallen. Wir haben hier ein Beispiel für das Konzept einer natürlichen oder einer "geheilten" Sprache, hinter dem sich seit dem 18. Jahrhundert die Sehnsucht verbirgt, die Trennungen innerhalb der modernen Gesellschaft imaginär zu überwinden (siehe etwa Herders Konzept des Natursymbols). Und da diese Trennungen seit der Wiedervereinigung für die Ostdeutschen größer geworden sind, wuchs selbstverständlich die Sehnsucht nach ihrer Überwindung. Kannst du jene nicht wirklich erreichen, überwindest du die Trennungen imaginär, etwa im Akt des Lesens.

Sei es dank seiner vertrauten Erzählstruktur, sei es wegen des Themas Heimat, sei es auf Grund des utopischen Raums jenes *Ponaschemu*, Strittmatters Text *Der Laden* ist ein wohlthuendes Buch, seine Lektüre tröstet. Gehen wir von Lacans Unterscheidung zwischen dem Imaginären, dem Symbolischen und dem Realen aus, so siedelt der Text fraglos im Bereich des Imaginären, derjenige Bereich, "in dem das Subjekt sich der Prägung durch den Anderen [der Symbolischen Ordnung, G.E.] in der Weise einer selbstverkennenden Identifikation entzieht."²⁰ Dabei identifizieren wir uns narzißtisch mit unserem Ideal-Ich, d.h. mit dem, wie wir uns selbst sehen. Bei einer symbolischen Identifikation würden wir uns dagegen mit jenem identifizieren, wie wir gesehen werden. Weil die letztere schmerzhaft ist, versuchen wir unausgesetzt, den Blick des Anderen, der auf uns starrt, mittels imaginärer Szenarien zu verhüllen. Dabei wird ein ästhetischer Raum eröffnet, in welchem die Dinge noch im Gleichgewicht sind, die Beziehungen zwischen den Subjekten nicht in einem strikten Sinn strukturiert - ganz so wie in Strittmatters Dorf. Oder

wie im *Ponaschemu*, eine Sprache, in welcher die Zeichen noch an sinnliche Vorstellungen gekoppelt sind. Ist es die Mutter, die das Kleinkind auf dem Arm trägt, welche dessen erste narzißtische Identifikation mit sich selbst angesichts seines Spiegelbildes gewissermaßen absichert, so wirkt in Strittmatters Roman der imaginäre Ort des Dorfes Bosssdom im gleichen Sinne. Im Raum seiner mehr oder weniger harmonischen Totalität spiegelt sich der Autor (und der Leser mit ihm) im Bild des Jungen und jungen Mannes, das Strittmatter von sich selbst zeichnet, was seiner Selbstidentität Konsistenz verleiht. Lacan zufolge ist es stets der Schock des Realen, der Einbruch eines traumatischen Elements, welcher das imaginäre Gleichgewicht in ein strukturiertes Netz verwandelt. Dieser Schock wird von Strittmatter am Ende des zweiten Bandes angedeutet, wenn ein nazißtischer Postinspektor den Laden der Mutter inspiziert, zu dem auch eine Dorfpoststelle gehört. Die erwachsenen Angehörigen dieser Familie sind, wie im Dorf bekannt, Sozialdemokraten, und natürlich stößt der Nazi auf Inkorrektheiten eines solchen Ausmaßes, daß die Vokabel *Gefängnis* fällt. Kaum bricht der imaginäre Raum auseinander, schließt dieser Band des Romans. Die Handlung in Band drei setzt zwölf Jahr später ein.

Im Fall einer Nostalgie wird ein Objekt der Vergangenheit aus dem historischen Kontext gelöst und in eine mythische, zeitlose Gegenwart versetzt.²¹ In Strittmatters Roman *Der Laden* ist dieses Objekt zwar nicht der Staat DDR, jedoch eine eng umgrenzte spezifische Region, die sich auf dem Territorium der ehemaligen DDR befindet, was selbst jenem Leser, der der DDR gegenüber eine kritische Haltung bezieht, eine nostalgische Faszination ermöglicht. Slavoj Žižek zufolge verhüllt jene den Fakt, daß der Andere schon auf uns starrt.²² Mit anderen Worten: Die nostalgische Faszination angesichts unserer wenigstens teilweise "wendischen" Herkunft, verhüllt uns ehemaligen DDR-Bürgern einen Augenblick lang unsere Minderwertigkeit in einer von Marktzwängen vollkommen beherrschten Gesellschaft. Daraus läßt sich in der Tat der Schluß ziehen, der enorme Markterfolg von Strittmatters durchaus nicht billigen Romantrilogie ist, obschon Strittmatter keineswegs die DDR beschönigt, ein Indiz für eine Nostalgie nach der DDR.

¹ Günter Kunert, *Der Sturz vom Sockel* (München, Wien: Hanser, 1992) 51.

² Erwin Strittmatter, *Der Laden* (Berlin und Weimar: Aufbau, Bd. I, 1983, Bd. II, 1987, Bd. III, 1992).

³ Erwin Strittmatter, *Der Laden*, Ich zitiere hier aus der westdeutschen Ausgabe Bd.I u. II (Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1989) 844.

⁴ Ebda., 557 f.

⁵ Siehe Michael Geisler, "'Heimat' and the German Left," *New German Critique* 36 (1985): 25-66, 36.

⁶ Ebda., 31.

⁷ Kurt Tucholsky, *Gesammelte Werke* (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1961) Bd. III, 312 f.

⁸ Miriam Hansen, "Dossier on Heimat," *New German Critique* 36 (1985): 3-24, 7.

⁹ Ebda., 14.

¹⁰ Erwin Strittmatter, *Der Laden*, a.a.O., 891.

¹¹ Miriam Hansen, "Dossier on Heimat," a.a.O., 18.

¹² Erwin Strittmatter, *Der Laden*, a.a.O., 179.

¹³ Siehe dazu "Im Osten läuft der Laden," *Der Spiegel* 45 (1992): 272.

¹⁴ Siehe dazu Hayden White, "The Value of Narrativity in the Representation of Reality," *On Narrative*, ed. W.J.T. Mitchell (Chicago and London: The University of Chicago Press, 1980).

¹⁵ Jost Hermand, "Das Gute-Neue und das Schlecht-Neue. Wandlungen in der Modernismus-Debatte in der DDR seit 1956," in: Hohendahl, Peter Uwe und Herminhouse, Patricia, *Literatur und Literaturtheorie in der DDR* (Frankfurt: Suhrkamp, 1976) 73-99, 88.

¹⁶ Ebda., 89.

¹⁷ Jochen Schulte Sasse, Renate Werner, *Einführung in die Literaturwissenschaft* (München: Fink, 1987) 211.

¹⁸ Ebda., 214.

¹⁹ Jost Hermand, "Das Gute-Neue und das Schlechte-Neue," a.a.O., 85.

²⁰ Michael Wetzell, "Nachwort des Herausgebers," in: Slavoj Žižek, *Grimassen des Realen. Jacques Lacan oder die Monstrosität des Aktes* (Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1993) 216.

²¹ Siehe Slavoj Žižek, *Looking awry* (Cambridge, London: MIT Press, 1991) 111.

²² Ebda., 114.